

Janeiro hört es aus den Lautsprechern und liest es aus den Schlagzeilen der Linkspresse. Von dem, was westliche Wirtschafts- und Kulturpioniere auch für die Kolonialländer und die unterentwickelten Gebiete bisher Gutes geschaffen haben, redet kaum jemand. Und vor allen Dingen werden diese einfachen Menschen nur ungenügend darüber aufgeklärt, was sie erwartet, wenn sie den sowjetischen Wohlständen der Menschheit erst einmal zur Macht in ihrem Lande verholfen haben.

Es gibt heute schon christliche Missionare in Indien, die überzeugt sind, daß – wie die Dinge liegen – der Sieg des Kommunismus im indischen Subkontinent nur noch eine Frage der Zeit sei. Und der Westen redet, verhandelt und will es nicht wahrhaben, daß unter seinen Füßen ein Stützpunkt nach dem andern zu wanken beginnt. Wann wird er lernen, im Zeitalter der erwachten Massen die Massenpsychologie für seine Werbung zu Rate zu ziehen?

Die Französin

La Presse Féminine, la Femme et l'Amour heißt ein im Juli-Augustheft 1959 des *Esprit* erschienener Artikel. Wie spiegelt sich in den französischen Frauenzeitschriften das Bild der Frau? Was bewegt die Französin, womit beschäftigt sie sich innerlich? Um es vorwegzunehmen: das Bild ist sympathisch und anziehend.

Die französischen Frauenzeitschriften erscheinen in einer Auflage von etwa 15 Millionen Exemplaren, und dies bei einer Gesamteinwohnerzahl Frankreichs von 43 Millionen. Die größten dieser Zeitschriften haben eine Auflage von über 1 Million, wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Leserinnenzahl wesentlich größer sein dürfte. So ergab eine Umfrage bei den Friseuren, daß eine Zeitschrift dort durchschnittlich 200 Leserinnen findet.

Der Hauptteil fast aller Zeitschriften befaßt sich mit „dem Herzen“, d. h. mit Romanen, Novellen, Berichten über die Liebe. Auch die Leserinnenbriefe und das Horoskop haben dieses unerschöpfliche Thema zum Gegenstand. Aber es geht nicht um die rein sexuelle Liebe. Die Schilderung von Ehebruch, Lastern, Scheidung, unehelichen Kindern, Abtreibungen usw. ist streng verpönt. „Man darf auf keinen Fall die geheiligte Person der Mutter antasten“, schreibt eine der erfolgreichsten Autorinnen solcher Frauenromane. Eine Zeitschrift, die einige Ehescheidungen der letzten Zeit zu entschuldigen versuchte, erfuhr schärfste Ablehnung. Nach wie vor ist die Frau Mittelpunkt und Halt der Familie. Die Erfüllung der Liebe findet die französische Frau in der Ehe.

An zweiter Stelle folgen Mode und Schönheitspflege, wobei jedoch die Mode den Vorrang hat. Abgelehnt wird eine exzentrische und teure Mode. Nicht einmal auf den Umschlägen der Illustrierten darf sie erscheinen. Die französische Frau lehnt den Vamp und das unmögliche Kleid ab. Sie legt mehr Wert auf Charme als auf sexuelle Reize. Sie kümmert sich auch um die Kleidung des Mannes. Manche Modezeitschriften für Frauen bringen regelmäßig auch Moden für Herren, damit die Französin weiß, wie sich ihr Mann zu kleiden hat.

An dritter Stelle folgen die Ratschläge für die Hausfrau. Die Französin läßt sich offenbar gern beraten und nimmt ihren Haushalt ernst, um den Mann zu halten.

Für Politik, geschweige denn Parteipolitik, interessiert sie sich nicht, auch nicht für Wissenschaft und Wirtschaft, obwohl über 60% der Gesamtausgaben in Frankreich von den Frauen gemacht werden.

Der Artikel faßt das Bild der französischen Frau wie folgt zusammen: „Verliebte Dinger, aber doch ganz vernünftig, mit einem zarten Herzen und doch voller Mut, heroische Hausfrauen und doch kluge Seelenkennnerinnen. Tapfer und diskret, sind sie die eigentlichen Herrinnen des Hauses. Hüterinnen der Tradition und der Formen unter einem nach außen zur Schau getragenen leichten Sinn, eine verbor-

gene Kraft, die sich unter einer gemachten Schwäche verbirgt, halten die Franzö-sinnen, von denen man so wenig redet und die selbst so gut zu schweigen wissen, eine tausendjährige Gesellschaft zusammen und sind deren stärkste Stütze.“

Freizeitgestaltung

In der Zeitschrift *America* (9. Mai 1959, 298ff.) bietet Benjamin L. Masse eine äußerst aufschlußreiche Übersicht über die Ursprünge und die Entwicklung des Kampfes um die Arbeitszeit in England und Amerika.

Die Handwerksleute des Mittelalters lebten in sehr humanen Arbeitsverhältnissen. Der Achtstundentag war nicht unbekannt, und infolge der vielen Feiertage hielt sich die Arbeitswoche in durchaus maßvollen Grenzen. Der mittelalterliche Arbeitsmensch, eingegliedert in Zünfte und Bruderschaften, verstand zu werken und zu feiern, und beide, Werk- und Feiertag, erhielten ihren letzten Sinn und Glanz vom christlichen Glauben her.

Bei Beginn der Neuzeit, schon zweihundert Jahre vor der Dampfmaschine, zeigte sich in England der Zug, die herkömmliche Arbeitszeit zu verlängern. Der Mensch ging ja jetzt auf die Eroberung der Welt, ihrer Schätze und Kräfte aus; da mußte neben dem Seemann und Handelsherrn auch der Werkmann eine erhöhte Anstrengung beisteuern. Als im späten 18. Jahrhundert die Erfindung der Dampfmaschine das Zeitalter der Industrie und des Großverkehrs ankündigte, verstärkte sich die Tendenz, die Arbeitszeit auszudehnen. Im frühen 19. Jahrhundert waren in dem damals einzigen Industriestaat der Welt England die Hände nicht weniger als 19 Stunden täglich am Werk, wenigstens in den Fabriken. Die Bergleute waren etwas besser daran. Im Jahre 1842 belief sich ihr Arbeitstag auf 14–15 Stunden. Frauen und Kinder arbeiteten in den Bergwerken ursprünglich genau so lang wie die Männer; um 1832 verbot indessen das Parlament die Nachtarbeit von Kindern und beschränkte ihre Arbeitszeit auf 12 Stunden am Tage. Erst im Jahre 1848 wurde der Zehnstundentag in den englischen Gruben und Fabriken fest eingeführt.

Man mag den Kopf darüber schütteln, wie langsam sich humanere Ansichten in den sonst auf seine Menschenrechte so stolzen Großbritannien durchsetzen konnten, indessen ließen sich die Verhältnisse im noch freieren Amerika z. Z. der beginnenden Industrialisierung noch schlimmer an.

Es begann mit den Webwaren, deren Muster man aus England eingeschmuggelt hatte. Die Textilfabriken gaben die Möglichkeit, „daß Frauen und Kinder sich jetzt nützlicher erweisen konnten als sonst“. In Neuenglands Fabriken standen im Jahre 1832 mehr als 40% der Beschäftigten im Alter zwischen 7 und 16 Jahren. Sie sollten nie weniger als 10, selten weniger als 12 und oft 14 oder 15 Stunden im Tag gearbeitet haben.

Die Reformen setzten spät ein. Bis 1850 arbeiteten die Leute in Neuenglands Textilfabriken 84 Wochenstunden. In diesem Jahre wurde diese Zeit auf 72 Stunden verringert. Für Frauen und Kinder kam die Erleichterung etwas früher. Im allgemeinen hatten die meisten amerikanischen Fabrikarbeiter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bei einer sechstägigen Arbeitswoche 12–14 Stunden am Tag zu arbeiten. Ausnahmen bildeten die Bäcker, die eine Siebentagewoche hatten, und die Bauhandwerker, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiteten.

Obchon die Arbeiter schon vom Ende des 18. Jahrhunderts an gegen diese unmenschlich lange Arbeitszeit immer wieder aufbegehrten, geschah es erst 1890, daß der Zehnstundentag in der Industrie und im Handel Amerikas Norm und Regel wurde.

Nach der Jahrhundertwende ging die Entwicklung auf der Linie der Verkürzung der Arbeitszeit stetig voran. Indessen wurde erst 1920 erreicht, daß die Arbeits-